

häufig wie etwa in Ostpreußen oder Mecklenburg, und so konnte die Anzahl der Beringungen doch immer nur eine recht beschränkte sein. Aber trotzdem kamen auch hier bald Resultate, und wie interessant! Die Störche vom Süden und Westen Deutschlands ziehen nach Südwesten, nach Spanien. Und die Grenzscheide für die Gebiete, die ihre Störche nach Südosten oder nach Südwesten entsenden, bildet das Wesergebiet. Aber ich kam mit meinen Fundorten nicht über Nordspanien hinaus. Da wartet man nun auf weitere Nachrichten und möchte so gern den Anschluß der südwestlichen Zugstraße an die südöstliche erreichen. Durch Südspanien über Gibraltar nach Marokko und dann nach Osten zu nach dem Nil? Wird es so sein? Wer weiß es? Da brachten die letzten Tage einen erfreulichen Fortschritt. Einen Brief aus Sevilla in Südspanien! Mit größter Spannung wird er geöffnet. Hurra ein Storch! Nr. 12042 B am 12. Mai 1924 17 km den Guadalquivir aufwärts verendet aufgefunden, so schreibt Herr Alberto Kenery aus Sevilla. Nun rasch das Journal gewälzt! Wann und wo ist er markiert? Am 27. Juni 1920 in Roshdorf, Kreis Kirchhain, Post Holzhausen, Bez. Cassel, von Herrn Heint. Horst. Also wieder jenseits der Weser. Der Storch ist also vier Jahre alt. Und jetzt, wo unsere Störche längst brüten, hält er sich noch bei Sevilla auf? Sonderbar! Aus derselben Gegend von Sevilla, aus den Olivenhainen am Guadalquivir, habe ich in früheren Jahren bereits eine Singdrossel zurückbekommen, die bei Frankfurt a. M. markiert war, ferner einen Star, der seinen Ring in Liebertwolkwitz bei Leipzig erhalten hatte. Es muß also dort eine besuchte Zugstraße vorbeiführen.

Nun entsteht das Verlangen, mehr Jungstörche in West- und Süddeutschland zu beringen. Wer hilft mit? Die Storchnestbesitzer brauchen nur eine Postkarte an die Vogelwarte Rossitten zu schreiben und Ringe zu verlangen, die kostenlos geliefert werden. Niemand braucht zu fürchten, daß die Ringe den jungen Vögeln „Schaden“. Kein Vogel soll um des Ringes willen getötet werden! Und keiner ist seit dem Jahre 1903, als die Vogelwarte Rossitten den Versuch in Deutschland begann, um seiner Marke willen erlegt worden. Wer diese Befürchtungen, die früher, als der Versuch noch etwas Neues war, mit Recht nach allen Seiten hin erörtert, aber dann als unbegründet beiseite gelegt wurden — wer diese Befürchtungen etwa jetzt noch im Volke zu verbreiten sucht, der tut's entweder in völliger Unkenntnis der Sache oder in böser Absicht. Wo wird jetzt in maßgebenden Kreisen noch von einem „Schaden“ des Beringungsversuches gesprochen. Wo wird die Wissenschaft das Ringexperiment, das sie sich gegen mancherlei Anfeindungen erkämpft hat, jemals wieder aufgeben! Nein, man weiß, daß die unglaublich vielen Zugvögel, die auf ihren weiten Wanderungen sowieso zugrunde gehen und in Menschenhände gelangen, als beringte Versuchsobjekte der Wissenschaft noch große Dienste tun.

Ich sitze also hier auf der Vogelwarte und warte auf Storchringbestellungen vor allem aus dem Westen und Süden Deutschlands. Die jungen Störche werden ja jetzt bald die richtige Größe zum Markieren haben.

Professor Dr. J. Thienemann,
Leiter der Vogelwarte Rossitten.

Lesefrüchte und Bausteine

Nimptsch, 2. Januar. (Die vorgeschichtlichen Funde am Fuße des Röltzchen). Die an vorgeschichtlichen Funden reiche Gegend am Fuße des Jobten und des Röltzchengebirges in den Niederungen nach Reichenbach und nach Nimptsch zu, hat auch in den letzten Monaten wertvolle Erträge für die Erforschung der ältesten Geschichte unserer Heimat gebracht. Erst in den letzten Wochen konnte wieder von dem Auffinden von zwei Steinärzten in der Gegend von Hartau und von Langseifersdorf berichtet werden, die dem Schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer in Breslau übermittelt wurden. Von noch größerem Wert aber sind die Ausgrabungen, welche in der Gegend von der vorgeschichtlichen Abteilung des genannten Museums

im Laufe der letzten Monate gemacht worden sind und die sich auf einen vorgeschichtlichen Friedhof bei Jordansmühl beziehen. Dieses Gelände ist bereits seit längerer Zeit von den Forschern ausgebeutet worden, kam aber auch im letzten Sommer wieder zu eingehender Durchforschung. Dabei glückte es, verschiedene Gräber freizulegen, die aus der vierten Bronzezeit um 1200 bis 1000 vor Christi stammen. Die hierbei gemachten Funde und charakteristischen Merkmale der Bestattungswelse waren insofern von ganz besonderem Wert, als sie eine bis dahin in der Forschung noch klaffende Lücke füllten, nach deren Schließung man nunmehr auf diesem vorgeschichtlichen Friedhof die Bestattungsform von der ältesten Eisenzeit um 600 vor Christi bis zurück in die Steinzeit verfolgen kann. Es konnte daraus mit ziemlicher Sicherheit festgestellt werden, daß die Bewohner unserer Gegend vor dem Vordringen des Germanentums, also in der Zeit vor 500 v. Chr., illyrischer Stammeszugehörigkeit waren. Die ertragreichen Ausgrabungen und Nachforschungen werden auch im nächsten Sommer fortgesetzt werden. — Dabei muß aber hinzugefügt werden, daß die Illyrier als Bewohner Ostdeutschlands nur eine Hypothese G. Rossinnas sind. Die Oberlausitzer Vorgeschichtsforscher nennen den Namen dieses Volkes nicht, sondern begnügen sich mit dem Ausdruck „Lausitzer Kultur“, der insofern unserer Unkenntnis über die Volkszugehörigkeit der vorgeschichtlichen Bevölkerung farblos genug ist, um beim Fortschreiten der Forschung den wahren Volksnamen jederzeit suchen zu können. Die Lausitzer können Illyrier oder auch Germanen sein, vielleicht sogar noch anderen Völkern angehören. Genaues wissen wir heute darüber nicht.

— Die Tollwutgefahr. Schon wieder hat sich innerhalb weniger Wochen in der Amtshauptmannschaft Zittau (Hörnitz, Herwigsdorf), die schon seit längerer Zeit von der Tollwut der Hunde heimgesucht wird, ein bedauernder Todesfall eines Mannes infolge Tollwuterkrankung ereignet. Ein 26-jähriger verheirateter Metallarbeiter war Anfang Oktober v. J. von einem seinem Hauswirt gehörenden Hunde in den Finger gebissen worden. Es soll sich nur um eine unbedeutende Verletzung, die kaum geblutet hat und der keinerlei Bedeutung beigegeben wurde, gehandelt haben. Etwa acht Tage später ist dann der Hund wegen angeblich „läppischen Benehmens“ von seinem Besitzer getötet worden. Eine Anzeige an die Ortspolizeibehörde und den Bezirkstierarzt wegen Tollwutverdachts ist nicht erfolgt. Der Verstorbene hat bis zum 18. Dezember gearbeitet. Am darauffolgenden Tage haben sich Beschwerden eingestellt, die ihn zur Hinzuziehung eines Arztes veranlaßten. Nach Einlieferung in das Zittauer städtische Krankenhaus ist der Erkrankte unter schwersten Qualen am 20. Dezember verstorben. Der traurige Fall gibt erneut Veranlassung, die Hundebesitzer zu größter Sorgfalt in der Beobachtung ihrer Hunde in ihrem eigenen und im Interesse ihrer Mitmenschen anzuhalten. Weiterhin aber sollten auch Personen, die von einem Hunde gebissen worden sind, in jedem Falle darauf dringen, daß das betreffende Tier der bezirkstierärztlichen Untersuchung und Beaufsichtigung so lange unterstellt wird, bis sich dessen Unverträglichkeit herausgestellt hat. Gebissenen Personen ist unter allen Umständen zu raten, sich sofort in ärztliche Beratung zu begeben. In einer Zeit, in der vielfach infolge Unachtsamkeit der Hundebesitzer und Nichtbeachtung der gegen die Krankheit erlassenen dringend nötigen veterinärpolizeilichen Maßnahmen leider die Tollwut noch immer nicht zum Erlöschen gebracht worden ist, ist größte Vorsicht und Wachsamkeit in der angegebenen Richtung unbedingt geboten.

— Die Verbreitung der Tollwut in Sachsen. In den 20 Jahren von 1902 bis 1921 sind in Sachsen nach den Jahresberichten des Landesgesundheitsamts insgesamt 473 Tollwutfälle bei Hunden bekannt geworden. Es wurden in dieser Zeit 384 Personen von tollen Hunden gebissen. Die Zahl der dadurch verursachten Todesfälle belief sich auf zehn. Wieviele der Gebissenen sich der Schutzimpfung unterzogen haben, ist nicht aus allen Jahren bekannt; sicherlich werden es die meisten getan haben. Im Jahre 1909 beispielsweise ließen sich von 69 Personen, die gebissen worden waren, 59 impfen. Eine Person ist